

geziert ist, die schöne Welt von Kronstadt versammelt. Hier sieht man geputzte Frauen und Mädchen, zierliche Uniformen der Garnison, und neben der ehrbaren, sittsamen Tracht der sächsischen Bürger griechische und türkische Costumes in bunter Mannichfaltigkeit.

CHRISMAR

Alles weist auf eine große Blüthe der Stadt (Bistritz) hin; sie war ein Haupthandelsplatz für den Handel nach Osten. Die Gewerbe waren in Flor und die schon damals wie heutzutage ausgezeichneten Schulen lohnten reichlich die ihnen gewidmete Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Obgleich die Pest im Jahre 1554 ein Drittheil der Einwohner hinweggerafft hatte, begann die Stadt dennoch schon im Jahre 1560 den Bau ihrer großen Kirche und bestellte kurze Zeit darauf eine Orgel für dieselbe bei dem polnischen Orgelbauer Jakob Leidens. Damals war eben kein Mangel an Thatkraft und in Folge dessen auch keiner an Geld. Auch muß gewiß in Allem eine musterhafte Ordnung und strenge Zucht geherrscht haben, sonst hätten diese deutschen Bürger gewiß nicht so viele Stürme überdauern können.

BONER

Ich glaube, wir haben nun den größten Theil Siebenbürgens, freilich in sehr unvollkommener Weise, besucht, und ich kann sicherlich mit den Worten eines deutschen Schriftstellers sagen: „Es giebt vielleicht kein Land, das nicht einige Schönheiten aufzuweisen hat, allein ich sah niemals eins, welches, so wie Siebenbürgen, ganz Schönheit wäre.“

PAGET

Ortsnamen-Chauvinismus

In Rumänien aufgelebt

Von Lutz Tilleweid

Die Unkultur, gewisse Ortsnamen staatlich zu verbieten, begann wohl um 1885 in Petersburg — das dennoch bis 1914 so heißen durfte, wie Peter der Große die Stadt benannt hatte; es begann, als man dort daranging, die von den Deutschbalten verwalteten Ostseeprovinzen zu „russifizieren“. Dies war natürlich eine aus geheimen Minderwertigkeitsgefühlen entwucherte Tyrannei, denn im sonstigen Rußland gab es so kultivierte Landschaften nicht. Man „russifizierte“ also die Universität Dorpat, Schulen und Behörden. Was erreichte man? Abscheu, selbst bei einsichtigen Russen. Die Balten ertrugen die Leidenszeit und blieben, wozu Gott sie geschaffen.

Nun sind die Russen ein imperiales Volk, fähig, freilich nach ihrer Art, Dutzende von Völkern zu beherrschen. Heute würde es sie, denen Lenin Achtung vor nationalen Minderheiten vorschrieb, anwidern, wenn etwa ein Deutscher, mit dem sie deutsch sprechen, statt Moskau, um ihnen zu schmeicheln, Moskwa sagte. Wir kennen indessen Völker, die eine solche Schmeichelei wünschen; meist sind es kleinere Nationen, die, von Empfindungen der Unsicherheit, Rückständigkeit und Geschichtsarmut geplagt, sich nicht scheuen, ihnen ausgelieferte andere Volksgruppen zu bedrücken; das geschieht selbst im Ostblock trotz Lenins Lehre; man staunt, daß der Kreml es duldet.

Überall auf Erden gilt die Regel — und nichts ist natürlicher und von chauvinistischen Beisätzen unbefleckter: daß man die Ortsnamen jener Sprache verwendet, die man gerade spricht.



Man findet gelegentlich dumme Leute, die nach einer Italienreise erzählen, sie seien in Firenze gewesen, das jeder normale Mensch, redet er deutsch, Florenz heißt, denn die Stadt hat diesen deutschen Namen und den zu übergehen, bezeugt, wie Ludwig Thoma es köstlich schildert, Unbildung, Mangel an Stil und lächerlich-protziges Spießertum.

Worüber man nicht lachen kann, denn es gehört zur Schmach der Besiegten, aus der Gott dereinst Früchte sprießen läßt, sind jene Figuren, die bei uns in Funk und Presse, um ein Beispiel zu geben, Breslau genüßlich Wroclaw nennen, denn die Polen sitzen ja heute dort, nachdem sie alle Deutschen aus Schlesien und anderen Gebieten ausgeraubt und mordend vertrieben haben, was wir nach Meinung dieser Wortemacher auch sprachlich belohnen sollen, indem wir sklavisch die polnischen Ortsnamen ins Deutsche übernehmen; sie beten es uns mit der Arroganz der Würdelosigkeit vor. In Polen, Rußland, Ungarn, Rumänien, Südslawien, sogar in gesunden westlichen Ländern wäre eine solche Verhöhnung der Geschichte und des Leids des eigenen Volkes gleichbedeutend mit Selbstmord. Bei uns entlarvt es, woran wir kranken.

Maßen Staaten sich an, nur Ortsnamen eines bestimmten Volkes in ihrem Raum zu dulden, so verfallen sie einer unverzeihlichen nationalistischen Manie.

Die *Madjaren* litten seit sehr langem daran — gleich den Polen — und offenbarten damit, wie schwach sie sich fühlten und wie mächtig sie sein möchten. Im Jahre 1897 erließen sie ihr berüchtigtes *Ortsnamengesetz*, nach welchem jede Gemeinde nur *einen* amtlichen Namen haben durfte, weswegen man eiligst zehntausend ungarische erfand, um vorzutäuschen, daß im Land die Madjaren überwiegen; dabei erreichten sie nicht einmal die Hälfte der Bevölkerung. Eine Abordnung siebenbürgisch-sächsischer Frauen, die damals eine Protesturkunde mit 10 000 Unterschriften Kaiser Franz Joseph überreichen wollte, empfing er nicht, weil der ungarische Ministerpräsident Bánffy es nicht duldete. So weit war die Reichsgesinnung in der Wiener Hofburg schon zerschissen! Immerhin bezog sich das Gesetz nur auf die *amtlichen* Ortsnamen. Dieser Geschichtsraub, den auch die Rumänen Ungarns bekämpften, würgte die *persönliche* Freiheit noch nicht ab. So erschien unangefochten die „Kronstädter Zeitung“ und manches andere Blatt mit deutschem Ortsnamen im Titel.

Der erfolgreichste Ortsnamen-Chauvinist war der Trientiner *Ettore Tolomei*. Lange vor 1914 besessen davon, Italien müsse bis zum Brennerpaß reichen, erklügelte er für alle Städte und Dörfer Deutsch-Südtirols italienische Bezeichnungen. Man verlachte ihn anfangs, doch in Rom erreichte er es, daß die von ihm erfundenen Namen in die Schulbücher und Atlanten kamen. Das trug wesentlich dazu bei, daß Italien 1919 Südtirol einheimsen konnte. Mussolini drangsalierte 20 Jahre das schöne Land. Selbst auf Grabsteinen tilgte man deutsche Namen. Das Ergebnis? Seit über 25 Jahren findet sich dort keine italienische Inschrift ohne die hinzugefügte deutsche. Die verbotenen Schulen entstanden vermehrt wieder. Die Verwaltungssprache ist Deutsch und Italienisch. Der für ein großes Volk beschämende Anfall von Tyrannei erlahmte. Wer heute die vergilbten faschistischen Tiraden gegen die Südtiroler liest, den widert das wahnwitzig großmannsüchtige und klägliche Pathos an.

In *Ungarn* ging es nach 1919 weiter wie vorher. Trotz wechselseitiger Erbfeindschaft wurden die Madjaren zum Vorbild der *Rumänen*, als um 1930 eine ihrer kurzlebigen Regierungen die alleinige Verwendung rumänischer Ortsnamen in der Presse befahl. Ähnliches ereignete sich auch in anderen Ländern. Nationale, aus dem Bewußtsein der Unzulänglichkeit gespeiste Selbstvergötzung ist eine ansteckende Seuche und befällt selbst große Völker. Damals setzte sich in Bukarest die Vernunft bald durch, denn noch lebten zahllose siebenbürgische Rumänen, die unter denselben Übergriffen der Madjaren gelitten hatten. Die unsinnige Verordnung wurde nach etlicher Zeit zurückgezogen. Die rumänischen Ortsnamen freilich blieben die einzig amtlichen.

Nun aber, am 28. Oktober 1971, verbot überraschend — wie ehemals die königliche — die *kommunistische Regierung Rumäniens*, in *Presse* und *Funk* nicht-rumänische Ortsnamen zu gebrauchen.

Die Monate vorher hatten Hoffnungen geweckt. Höhere Schulen für die Deutschen waren errichtet worden, das für sie bestimmte staatliche Verlags-, Theater- und sonstige Kulturleben regte sich weiterhin, obwohl Ceaușescu sich seit Anfang 1971 immer doktrinärer äußert; nicht unbegreiflich; er hatte die Russen gereizt, Peking besucht, ein wenig Vermittler zwischen China und Amerika gespielt und nicht bedacht, daß keine Großmacht so schwache Makler wie ihn lange beachtet. Er sitzt zwischen den Stühlen, Diktator eines Kleinstaates, dessen Untertanen — 26 Jahre nach Kriegsende! — um ein Pfund Fleisch, ja mitunter um Mehl, stundenlang anstehen müssen, an Wohnungsnot, Waren- und vornehmlich an Freiheitsmangel leiden. Das marxistische System versagt logischerweise überall, und so lebten Rumäniens Bewohner sogar im letzten Kriegsjahr unglaublich besser, freier und furchtloser als heute; vor den deutschen Soldaten im Lande zitterte niemand. Dann folgte die Ära des Zitterns. Und als Ceaușescu das Ruder ergriff, strengte er sich an, den Patriotismus zu befeuern, was deutlich genug gegen Moskau gezielt war. Aber auch Rumänen werden vom Patriotismus allein nicht satt noch glücklich, höchstens ein Weilchen berauscht. Ceaușescu hat den Gipfel seiner Beliebtheit überschritten. Warum er, der vor kurzem auf Werbereisen die Madjaren und Deutschen des Landes lobte, um sie für sich zu gewinnen, sie jetzt demütigt, ist, nüchtern beurteilt, unerklärlich, wußte man nicht, daß Chauvinismus aus jener Leidenschaft hervorzüngelt, die sich selber zu erhöhen sucht, wider Recht, Vernunft und Menschlichkeit.

Was die Ungarn nie taten, das Verbot nicht-madjarischer Ortsnamen auf die Presse auszudehnen, ist also in Rumänien wieder einmal geschehen. Selbst Bukarest, eine in der ganzen Welt übliche Bezeichnung, darf in Rumänien nicht mehr geschrieben werden. Die „Hermannstädter Zeitung“ heißt anordnungsgemäß „Die Woche“.

Man kennt die Rumänen als Menschen, die über sich selber zu lachen vermögen. Hinter vorgehaltener Hand werden jetzt viele von ihnen die kultur- und menschenfeindliche Verfügung verspottet.

Welche Unsicherheit muß die Führenden erfaßt haben, daß sie so absurd gegen die Regeln der Völkerachtung und die Grundsätze Lenins verstoßen, Untertanen herabwürdigen und deren Geschichte für die Rumänen einsackeln wollen! Ihres Landes Lebensstandard notiert an letzter Stelle im Ostblock. Das sollte andere Taten veranlassen als Kränkung der Sachsen, Schwaben und Ungarn; es verletzte alle Deutschen und Madjaren und fand kein gutes Echo in der Weltpresse.

Hätte Rumänien wie Italien angeordnet, daß an den Bahnhöfen und in jeder behördlichen Aufschrift alle Ortsnamen der Bevölkerung anzubringen seien, z. B. „Sibiu—Hermannstadt—Nagyszeben“ oder „Timișoara—Temeschburg—Tewesvár“, und daß die Sprache der eingeborenen Volkstümer ausnahmslos als amtlich gelte, so wären ihm zahllose Freunde zugewachsen. Nun kühlen sich die Sympathien selbst für seinen Unabhängigkeitskampf ab.

Wer Freiheit anderen verwehrt, wird sie selber verlieren.

↗ Südostdeutsche Vierteljahrsblätter
München 1972, Seite 20/21

~~Vor allem warne ich dich, ahme nur jene nicht nach, die keine nützliche Arbeit leisten, sondern bloß auffallen wollen! Steh ab davon, ungepflegtes Äußeres, ungeschnittenes Haar, einen noch wilderen Bart zur Schau zu tragen, auf dem Boden zu schlafen und was sonst noch die Eitelkeit eines verrückten Lebenswandels im Gefolge hat.~~

Vor 2000 Jahren: Seneca an Lucilius



Ortsnamen-Chauvinismus

In Rumänien aufgelebt

Die Unkultur, gewisse Ortsnamen staatlich zu verbieten, begann wohl um 1885 in Petersburg, das dennoch bis 1914 so heißen durfte, wie Peter der Große die Stadt benannt hatte, — es begann, als man dort daranging, die von den Deutschbalten verwalteten Ostseeprovinzen zu „russifizieren“. Dies war natürlich eine aus geheimen Minderwertigkeitsgefühlen entwucherte Tyrannei, denn im sonstigen Rußland gab es so kultivierte Landschaften nicht. Man „russifizierte“ also die Universität Dorpat, Schulen und Behörden. Was erreichte man? Abscheu, selbst bei einsichtigen Russen. Die Balten ertrugen die Leidenszeit und blieben, wozu Gott sie geschaffen.

Nun sind die Russen ein imperiales Volk, fähig, freilich nach ihrer Art, Dutzende von Völkern zu beherrschen. Heute würde es sie, denen Lenin Achtung vor nationalen Minderheiten vorschrieb, anwidern, wenn etwa ein Deutscher, mit dem sie deutsch sprechen, statt Moskau, um ihnen zu schmeicheln, Moskwa sagte. Wir kennen indessen Völker, die eine solche Schmeichelei wünschen; meist sind es kleinere Nationen, die, von Empfindungen der Unsicherheit, Rückständigkeit und Geschichtsarmut geplagt, sich nicht scheuen, ihnen ausgelieferte andere Volksgruppen zu bedrücken; das geschieht selbst im Ostblock trotz Lenins Lehre; man staunt, daß der Kreml es duldet.

Überall auf Erden gilt die Regel — und nichts ist natürlicher und von chauvinistischen Beisätzen unbefleckt: daß man die Ortsnamen jener Sprache verwendet, die man gerade spricht.

Man findet gelegentlich dumme Leute, die nach einer Italienreise erzählen, sie seien in Firenze gewesen, das jeder normale Mensch, redet er deutsch, Florenz nennt, denn die Stadt hat diesen deutschen Namen und den zu übergehen, bezeugt, wie Ludwig Thoma es köstlich schildert, Unbildung, Mangel an Stil und lächerlich-protziges Spießertum.

Worüber man nicht lachen kann, denn es gehört zur Schmach der Besiegten, aus der Gott dereinst Früchte sprießen läßt, sind jene Figuren, die bei uns in Funk und Presse, um ein Beispiel zu geben, Breslau genüßlich Wroclaw nennen, denn die Polen sitzen ja heute dort, nachdem sie die Deutschen aus Schle-

sien und anderen Gebieten ausgeraubt und mordend vertrieben haben, was wir nach Meinung dieser Wortemacher auch sprachlich belohnen sollen, indem wir sklavisch die polnischen Ortsnamen ins Deutsche übernehmen; sie beten es uns mit der Arroganz der Würdelosigkeit vor. In Polen, Rußland, Ungarn, Rumänien, Südslawien, sogar in gesunden westlichen Ländern wäre eine solche Verhöhnung der Geschichte und des Leids des eigenen Volkes gleichbedeutend mit Selbstmord. Bei uns entlarvt es, woran wir kranken.

Maßen Staaten sich an, nur Ortsnamen eines bestimmten Volkes in ihrem Raum zu dulden, so verfallen sie einer unverzeihlichen nationalistischen Manie.

Die Ungarn litten seit sehr langem daran — gleich den Polen — und offenbarten damit, wie schwach sie sich fühlten und wie mächtig sie sein möchten. Im Jahre 1897 erließen sie ihr berühmtes Ortsnamen-Gesetz, nach welchem jede Gemeinde nur einen amtlichen Namen haben durfte, weswegen man eiligst zehntausend ungarische erfand, um vorzutäuschen, daß im Land die Madjaren überwiegen; dabei erreichten sie nicht einmal die Hälfte der Bevölkerung. Eine Abordnung siebenbürgisch-sächsischer Frauen, die damals eine Protesturkunde mit 10 000 Unterschriften Kaiser Franz Joseph überreichen wollte, empfing er nicht, weil der ungarische Ministerpräsident Banffy es nicht duldete. So weit war die Reichsgesinnung in der Wiener Hofburg schon zerschissen! Immerhin bezog sich das Gesetz nur auf die amtlichen Ortsnamen. Dieser Geschichtsraub, den auch die Rumänen Ungarns bekämpften, würgte die persönliche Freiheit noch nicht ab. So erschien unangefochten die „Kronstädter Zeitung“ und manches andere Blatt mit deutschem Ortsnamen im Titel. Siebenbürgen gehörte ja bis 1918 zu Ungarn.

Der erfolgreichste Ortsnamen-Chauvinist war der Trientiner Ettore Tolomei. Lange vor 1914 besessen davon, Italien müsse bis zum Brennerpaß reichen, erklügelte er für alle Städte und Dörfer Deutsch-Südtirols italienische Bezeichnungen. Man verlachte ihn anfangs, doch in Rom erreichte er es, daß die von ihm erfundenen Namen in die Schulbücher und Atlanten kamen. Das trug wesentlich dazu bei, daß Italien 1919 Südtirol einheimsen konnte. Mussolini drangsalierte 20 Jahre das schöne Land. Selbst auf Grabsteinen tilgte man deutsche Namen.

Das Ergebnis: Über 25 Jahren findet sich dort keine italienische Inschrift ohne die hinzugefügte deutsche. Die verbotenen Schulen entstanden vermehrt wieder. Die Verwaltungssprache ist Deutsch und Italienisch. Der für ein großes Volk beschämende Anfall von Tyrannei erlahmte. Wer heute die vergilbten faschistischen Tiraden gegen die Südtiroler liest, den widert das wahnwitzig großmannsüchtige und klägliche Pathos an.

In Ungarn ging es nach 1919 weiter wie vorher. Trotz wechselseitiger Erbfeindschaft wurden die Madjaren zum Vorbild der Rumänen, als um 1930 eine ihrer kurzlebigen Regierungen die alleinige Verwendung rumänischer Ortsnamen in der Presse befahl. Ähnliches ereignete sich auch in anderen Ländern. Nationale, aus dem Bewußtsein der Unzulänglichkeit gespeiste Selbstvergötzung ist eine ansteckende Seuche und befällt selbst große Völker. Damals setzte sich in Bukarest die Vernunft bald durch, denn noch lebten zahllose siebenbürgische Rumänen, die unter denselben Übergriffen der Madjaren gelitten hatten. Die unsinnige Verordnung wurde nach etlicher Zeit zurückgezogen. Die rumänischen Ortsnamen freilich blieben die einzig amtlichen.

Nun aber, am 28. Oktober 1971, verbot überraschend — wie ehemals die königliche — die kommunistische Regierung Rumäniens, in Presse und Funk weiterhin noch nichtrumänische Ortsnamen zu gebrauchen.

Die Monate vorher hatten Hoffnungen geweckt. Höhere Schulen für die Deutschen waren errichtet worden, das für sie bestimmte staatliche Verlags-, Theater- und sonstige Kulturleben regte sich weiterhin, obwohl der Staats- und Parteichef Ceausescu sich seit Anfang 1971 immer sturer äußerte. Das ist von seinem Standpunkt aus begreiflich; er hatte die Russen gereizt, Peking besucht, ein wenig Vermittler zwischen China und Amerika gespielt und nicht bedacht, daß keine Großmacht so schwache Makler wie ihn lange beachtet. Er sitzt zwischen den Stühlen, Diktator eines Kleinstaates, dessen Untertanen — 26 Jahre nach Kriegsende! — um ein Pfund Fleisch, ja mitunter um Mehl, stundenlang anstehen müssen, an Wohnungsnot, Waren- und vornehmlich an Freiheitsmangel leiden. Das marxistische System versagt logischerweise überall, und so lebten Rumäniens Bewohner sogar im letzten Kriegsjahr unglaublich besser, freier und

furchtloser als heute; vor den deutschen Soldaten im Lande zitterte niemand. Dann folgte die Ära des Zitterns. Und als Ceausescu das Ruder ergriff, strengte er sich an, den Patriotismus zu befeuern, was deutlich genug gegen Moskau gezielt war. Aber auch Rumänen werden vom Patriotismus allein nicht satt noch glücklich, höchstens ein Weilchen bezaubert. Ceausescu hat den Gipfel seiner Beliebtheit überschritten. Warum er, der vor kurzem auf Werbereisen die Madjaren und Deutschen des Landes lobte, um sie für sich zu gewinnen, sie jetzt demütigt, ist, nüchtern beurteilt, unerklärlich, wüßte man nicht, daß Chauvinismus aus jener Leidenschaft hervorzüngelt, die sich selber zu erhöhen sucht, wider Recht, Vernunft und Menschlichkeit.

Was die Ungarn nie taten, das Verbot nicht-madjarischer Ortsnamen auf die Presse auszudehnen, ist also in Rumänien wieder einmal geschehen. Selbst Bukarest, eine in der ganzen Welt übliche Bezeichnung, darf in Rumänien nicht mehr geschrieben werden. Die „Hermannstädter Zeitung“ heißt anordnungsgemäß „Die Woche“.

Man kennt die Rumänen als Menschen, die über sich selber zu lachen vermögen. Hinter vorgehaltener Hand werden jetzt viele von ihnen die kultur- und menschenfeindliche Verfügung verspotten.

Welche Unsicherheit muß die Führenden erfaßt haben, daß sie so absurd gegen die Regeln der Völkerachtung und die Grundsätze Lenins verstoßen, Untertanen herabwürdigen und deren Geschichte für die Rumänen einsackeln wollen! Ihres Landes Lebensstandard notiert an letzter Stelle im Ostblock. Das sollte andere Taten veranlassen als Kränkung der Sachsen, Schwaben und Ungarn; es verletzte alle Deutschen und Madjaren und fand kein gutes Echo in der Weltpresse.

Hätte Rumänien wie Italien angeordnet, daß an den Bahnhöfen und in jeder behördlichen Aufschrift alle Ortsnamen der Bevölkerung anzubringen seien, beispielsweise „Sibiu—Hermannstadt—Nagyszeben“ oder „Timisoara—Temeschburg—Temesvar“, und daß die Sprache der eingeborenen Volkstümer ausnahmslos als amtlich gelte, so wären ihm zahllose Freunde zugewachsen. Nun kühlen sich die Sympathien selbst für seinen Unabhängigkeitskampf ab.

Wer Freiheit anderen verwehrt, wird sie selber verlieren. Lutz Tilleweid

Kasseler Sonntagsblatt 2.1.72